Frag Eltern!

30 Jahre Elternselbsthilfe in der ARWED Nordrhein-Westfalen

POSITIONEN UND PERSPEKTIVEN VON ELTERNKREISEN UND LANDESVERBAND, ERGÄNZT UM DIE SICHT VON JUNGEN ABHÄNGIGEN UND AKTIVEN IM HILFESYSTEM

arwed e.V.

INHALT

Endlich angekommen!
Erfahrungen und Entwicklungen der Elternselbsthilfe: **5**

Aus AWED wird ARWED
30 Jahre in aller Kürze: **17**

Gesehen werden!
Wie Eltern die Profis auf Augenhöhe gebracht haben: **25**

Raus damit!
Der Landesverband, die großen Bühnen und der Plan für die kommenden Jahre: **33**

1991 – 2021: 30 JAHRE ARWED

Ein Anlass zum Feiern, zum Rausgehen auf öffentliche Plätze und Straßen, zum Innehalten und sich Besinnen auf das, was Elternkreise und die ARWED als ihr Dach ausmachen.

Das Heft Frag Eltern! ist eine Standortbestimmung, gültig über das Jubiläumsjahr hinaus, mit Einblicken in unsere Arbeit in den Elternkreisen und im ARWED-Vorstand. Eigenlob, ja klar, aber auch Nachdenklichkeit und solidarisch-kritische Sichtweisen auf uns von Partnern und Verbündeten.

Wir hoffen auf viele unterschiedliche, neugierige Leserinnen und Leser – seien sie Eltern, Drogenkonsumierende oder Ehemalige, Beraterinnen, Ärztinnen, Therapeuten, Partnerorganisationen oder Entscheidungsträger in der Politik.

Dieses Heft ist auch ein Dankeschön an alle, die uns im Jubiläumsjahr begleitet haben und weiter begleiten, die uns Vertrauen und Geld gegeben haben, die solidarisch sind, die bei der Kampagne fragEltern in 2021 dabei waren.

Wir alle brauchen uns.

Endlich angekommen!
Erfahrungen und Entwicklungen der Elternselbsthilfe

In 30 Jahren hat sich viel verbessert: Wenn Eltern drogenabhängiger Kinder heute Unterstützung suchen, ist es wahrscheinlich, dass eine Sozialarbeiterin sie auf den örtlichen Elternkreis verweist oder ein Jugendpsychiater sie nicht als Konkurrenz ablehnt.
Es war ein harter Weg, und für alle Eltern begann er in einer Selbsthilfegruppe vor Ort. 54 davon gibt es mittlerweile in Nordrhein-Westfalen unter dem Dach der ARWED. Aktive Eltern schaffen sich dort eine eigene Struktur, stärken sich gegenseitig, entwickeln neue Ideen, bringen ihre Erfahrungen und ihre Solidarität ein.
Eine Grundregel der Kreise ist die Schweigepflicht. Aber wer verstehen will, was die Gruppen für Eltern bedeuten, muss ihnen zuhören. Am Erzähltag der ARWED im Mai 2021 gab es dazu die Gelegenheit. Wir haben einige Geschichten ausgewählt und erzählen sie ohne Klarnamen und Ort.

SELBSTHILFE? FÜR MICH? MAL SEHEN…

„Für mich ist eine Welt zusammengebrochen. Deswegen habe ich den Elternkreis ins Leben gerufen, weil ich gemerkt habe, ich brauche Hilfe für mich. Mein Sohn war nur noch begrenzt erreichbar. Ich habe ihm gesagt, dass ich Angst habe ihn zu verlieren, dass er früher stirbt als ich. Aber das erreicht einen Süchtigen in dem Moment nicht. In der Drogenberatung hieß es: ‚Sie müssen jetzt Ihren eigenen Weg finden.‘ Dann habe ich in der Zeitung von Selbsthilfegruppen gelesen und bei unserem Selbsthilfezentrum angerufen. Es gab keine Gruppe, aber sie haben vorgeschlagen, dass ich selbst eine gründe und sie mir dabei helfen. Auch, damit ich anonym bleiben kann. So ist der Elternkreis entstanden im Juli 2018. Mir hilft er, weil ich ganz viele Erlebnisse höre und auch unterschiedliche Umgangsweisen. Da muss ich dann für mich den Weg finden, wenn solche Situationen auch bei uns eintreten.“
Gerd

„Schade, dass Selbsthilfe ein seltsames Image hat. Ich habe mich auf das erste Treffen gefreut, ich war so hilflos damals. Jetzt bin ich schon lange dabei, mein Sohn hat es geschafft, aber ich bleibe dabei. Der Elternkreis hat mein Leben bereichert.“
Brigitte

„Natürlich gibt es Schwellenangst. Wir bieten Neuen in unserem Elternkreis an, mich anzurufen vor dem ersten Treffen. Das machen viele – auch die, die dann doch nicht sofort kommen. Wenn es wirklich drückt, sucht man Unterstützung.“
Thomas

„Zu 95 Prozent wollen sich die Kinder nicht helfen lassen von uns. Eine Schlüsselerkenntnis war, dass wir gelernt haben, dass Sucht eine Krankheit ist. Man kann nicht sagen: Jürgen, morgen hörste aber auf damit! Das geht nicht. Man kann ja auch einem Herzkranken nicht sagen, morgen bist du wieder gesund.“
Anne

SICHTWEISE
Hilfesystem

„Die Kinder bestimmen die Elterndosis. Man muss akzeptieren, wie weit der Patient die Einbeziehung der Eltern zulassen möchte. Das ist manchmal schwierig, denn Eltern können es nicht so gut ertragen, wenn ihre Kinder das nicht wollen. Im Drogenbereich kommt es aber häufiger vor, gerade bei Jüngeren. Als Behandler steht man primär auf der Seite der Patienten. Eltern leiden extrem, aber sie bestimmen nicht. Man kann Eltern dann nur sagen: Sie können sich für sich an anderer Stelle Hilfe suchen, aber nicht bei mir. Im Zweifelsfall müssen die Eltern es aushalten. Und bei meinen Patienten benutze ich das Bild der „Elterndosis“: Sie müssen herausfinden, wie viel Minuten, Stunden, Tage, Wochen an Elternzeit im Jahr für sie gut ist. Es gibt Menschen, die ertragen fünf Minuten im Jahr und es gibt Menschen, die brauchen ihre Eltern täglich. Ich plädiere – außer bei extremen Familienverhältnissen - für eine freundlich-wohlwollende Zusammenarbeit. Die meisten Eltern wollen das Beste für ihre Kinder.“

Dr. Werner Terhaar, Oberarzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie bei den Alexianern in Münster. Er ist der ARWED seit Jahren verbunden und nahm als stellvertretender Vorsitzender der Beratungskommission Sucht und Drogen und Beauftragter der Ärztekammer Westfalen-Lippe gemeinsam mit dem ARWED-Vorstand an einer Anhörung im Landtag zur Umsetzung des Maßregelvollzugs teil.

SCHMEISS IHN DOCH EINFACH RAUS

Andere sind immer klüger: „Schmeiß ihn doch einfach raus!“ Diesen Satz kennen alle Eltern – ob von Freunden und Verwandten oder von Profis im Suchtsystem. Im Elternkreis hören sie ihn nicht. Vermeintliche Patentrezepte sind hier unerwünscht, die haben sie probiert, meist ohne Erfolg. Sie ermuntern einfach zu erzählen: Wie geht es dir? Erzähl mal. Reden entlastet. Aber wer kommt, muss Zeit mitbringen.

„Man hat ja immer die Hoffnung, es geht schneller. Aber ich glaube, ich muss mich daran gewöhnen, dass es nicht schneller gehen muss. Man fängt an zu lesen. Ich habe alles gelesen. Hilft auch nix. Aber es hat mich getröstet, etwas zu tun. Wir waren zwar in der Beratung und haben uns gefragt: Sind wir jetzt hart, sind wir jetzt verständnisvoll? Schmeißen wir die Jungs direkt raus? Das Leben hatte überhaupt keinen Rhythmus mehr. Es war eine sehr, sehr schwierige Zeit, wir waren total unsicher. Zu dem Zeitpunkt waren wir noch nicht im Elternkreis.“
Brigitte

„Zu Anfang der harten Zeit war ich noch gläubig. Ich erinnere mich, dass ich in der Küche saß und zu Gott sage: Pass mal auf, du da oben: Du hast mir das Kind geschenkt und ich habe mir Mühe gegeben, es so zu erziehen und fröhlich zu machen. Aber es ist anders gelaufen. Jetzt nimm ihn wieder zurück oder ändere irgendwas, aber so geht das nicht mehr! So will ich den nicht mehr und so kann ich auch nicht mehr. Und auf einmal ist mir ein Stein vom Herzen gefallen. Ich habe zum ersten Mal nach zwei Jahren wieder einen Vogel singen gehört. Danach habe ich mich besser gefühlt, weil ich die Verantwortung abgegeben habe. Mich nicht! Mich kriegt der nicht klein! Das lass ich nicht zu.“
Annette

Im Elternkreis: Zeit für mich, Zeit füreinander, keine Patentrezepte.

PHASEN DES ELTERNERLEBENS AUF DEM WEG DURCH DIE SUCHT

Aus dem „Erfahrungsweitergeber“, einem Gemeinschaftsprojekt der ARWED mit der Christiane F. Foundation, 2021/ 2022

PHASE 0 - BEVOR ALLES BEGINNT

Von Drogen hatten wir gehört oder sie teilweise in der eigenen Jugend selbst ausprobiert. Wir hatten Respekt, vielleicht sogar Angst davor, dass unser Kind „an Drogen kommt“. Aber dass es drogensüchtig werden könnte, erschien uns unwahrscheinlich. Auch wir hatten das Vorurteil, dass das eher in Familien passiert, in denen etwas „nicht stimmt“ oder wo Kinder Entwicklungsstörungen haben. Wir lernen: Sucht ist nicht vorhersagbar. Zu uns kommen Eltern und Erziehende in allen Familienkonstellationen. Von der klassischen Kernfamilie Vater, Mutter, Kinder bis hin zur Patchworkfamilie - alle berichten, dass sie in der Phase „davor“ einen ganz normalen Alltag hatten. Aber häufig sind unsere Kinder in der Pubertät, wenn sie mit dem Drogenkonsum beginnen. Wir erleben Stimmungsschwankungen und unsortierte Gefühle bei ihnen. Sie wehren sich gegen uns und hinterfragen unsere Regeln. Sie sind zunehmend weniger gewillt, sich in das allgemeine Programm der Familie einzuordnen. Schon ohne Drogenkonsum ist Normalität in der Familie in dieser Lebensphase schwer.

PHASE 1 - WIR BEMERKEN: UNSER KIND KONSUMIERT

Als wir den Drogenkonsum unserer Kinder bemerkt haben, waren sie meist zwischen 14 und 15 Jahre alt. Wenn wir Cannabis im Kinderzimmer finden oder sie zum ersten Mal berauscht erleben, realisieren wir, dass unsere Kinder ein Eigenleben entwickeln und wir sie kaum mehr schützen können. Zu diesem Zeitpunkt sind sie schon länger auf ihrem Weg. Die Frage, wie darauf zu reagieren ist, bringt manchmal den ersten Streit in die elterliche Beziehung: moderat bis ignorierend? Den Anfängen wehren und sofort Konsequenzen beim Kind ziehen? Die einen Eltern reagieren gelassen: „Drogenkonsum kommt in dem Alter eben vor.“ Andere haben Angst und Bilder von Junkies und kriminelle Drogenkarrieren vor Augen. Dennoch suchen die meisten zunächst ruhig das Gespräch mit den Kindern über die Ursachen des Konsums. Eltern wissen, dass es ihre Aufgabe ist, auch dieses Thema zu begleiten, aber sie versuchen mit stärkerer Grenzsetzung zu arbeiten: mit Ausgangsbeschränkungen, Rückmeldepflicht und anderen Mitteln. Nicht-Einhaltung wird meist an Konsequenzen geknüpft: Ausweiten des Ausgangsverbots, Entzug der finanziellen Unterstützung beim Führerschein oder Ähnliches. Das Thema Misstrauen zieht in die Eltern-Kind-Beziehung ein.

PHASE 2 - WIR REALISIEREN: DAS PROBLEM GEHT NICHT VON SELBST

Wir beobachten, wie unsere Kinder immer regelmäßiger Drogen konsumieren. Sie ziehen sich vermehrt in ihr Zimmer zurück, vernachlässigen ihr Äußeres. Sie „vermüllen“, gehen nicht mehr regelmäßig zur Schule oder zur Arbeit. Auf Versuche, sie vom Konsum abzubringen, reagieren sie aggressiv, provozierend und ignorierend. Wir haben panische Angst um ihre Zukunft. Wir versuchen in dieser Phase das Problem meist „familienintern“ zu lassen. Drogen sind illegal, aber wir wollen unsere Kinder nicht „kriminalisieren“. Wir fürchten, dass sie aus der Schule fliegen, den Ausbildungs- oder Arbeitsplatz verlieren. Wir schämen uns: vor uns selbst, gegenüber Freunden, Nachbarn und anderen, weil wir denken, wir haben als Eltern versagt.

PHASE 3 - STÄNDIGER KRISENMODUS: UNSER LEBEN KREIST UM DAS SORGENKIND

Alles läuft aus dem Ruder! Der tägliche Albtraum muss bewältigt werden: Unsere Kinder gehen nicht mehr zur Schule oder an ihren Ausbildungsplatz. Sie sind - je nach Droge - in ständiger Unruhe, aggressiv oder antriebslos. Weil Ämtergänge nicht klappen, fallen sie aus allen Sicherungssystemen heraus. Schuldeneintreiber stehen vor der Tür. Die Polizei ruft an, weil unser Kind inhaftiert wurde. Der Beschaffungsdruck ist so groß, dass sie uns bestehlen und zu Hause auch mit Gewalt Geld fordern, um den Konsum finanzieren zu können. Einige entwickeln zusätzlich schwere Psychosen oder Depressionen. Das Verhalten ist bis zur Selbst- oder Fremdgefährdung verändert. Zwangseinweisungen durch uns oder andere sind die Folge. Die Krisensituationen bewältigen wir „pragmatisch“. Die Geschehnisse und Bilder holen uns später wieder ein. Unser Kind im Elend zu sehen, ist kaum aushaltbar. Deshalb unterstützen wir unsere Kinder, zumindest punktuell, in der größten Not. Wir gehen zunehmend offener mit der Situation um und beginnen uns abzugrenzen, weil wir einfach nicht mehr können.

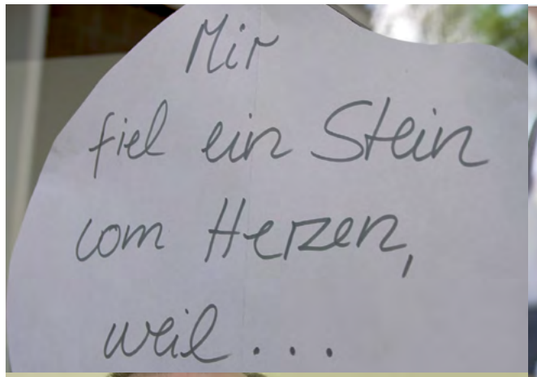
PHASE 4 - BALANCE WIEDERFINDEN: WIR NEHMEN UNS SELBST IN DEN BLICK

Wir sind am „Nullpunkt“ angekommen. Einige von uns begeben sich mit Symptomen des Burnouts oder der Depression in ambulante oder stationäre Behandlung. Aus reinem Überlebensinstinkt gehen wir Schritte, die sich drastisch anfühlen. Wir beenden zum Beispiel die gemeinsame Wohnsituation. Wir geben die Verantwortung und Versorgung unserer Kinder zunehmend an sie selbst ab, an „höhere Mächte“ und an das professionelle Hilfesystem. Wir bleiben mit unseren Kindern in Kontakt, wenn es von ihnen gewünscht ist und zu dem Zeitpunkt gelingt. Zunehmend akzeptieren wir, dass es ihr Leben ist und das „Mitleid“ weder ihnen noch uns etwas bringt. Durch die Abgabe von Verantwortung können wir uns wieder um uns selbst kümmern: Wir unternehmen erste Schritte und probieren verschiedene Dinge aus, um unser Leben auf neue Fundamente zu stellen. Manche unserer Kinder versterben gar, durch körperliche und psychische Begleiterkrankungen oder Unfälle, die im Drogenrausch geschehen. Für ihre Eltern haben Loslassen, Abschied nehmen und der Wiederaufbau des eigenen Lebens eine tiefe und endgültige Dimension. Denn mit dem Tod stirbt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für das Kind.

PHASE 5 - STABILISIERUNG: WIR SIND WIEDER PILOT UNSERES LEBENS

Nicht alles ist so geworden, wie wir es uns als Eltern erträumten, aber das Leben ist trotzdem reich und bunt. Wir leben in der Beziehung zu unserem Kind, zum Partner und anderen Familienmitgliedern die Nähe und Distanz, die sich richtig anfühlt und uns selbst Luft zum Leben lässt. Auch Abschiede haben wir auf diesem Weg genommen und darum getrauert. Wir haben uns besser kennen gelernt und Neues erfahren. Unsere Stärken sind uns jetzt bewusster als vorher oder wir haben neue Stärken entdeckt. Die Krankheit und der Lebensweg unseres Kindes bleibt ein Thema, ist aber nicht mehr der Mittelpunkt des Lebens. Die Selbsthilfegruppe ist ein beständiger Anker. Wir sind „Experten in eigener Sache“. Aus dieser Kompetenz heraus geben wir anderen Betroffenen unsere Erfahrungen weiter.

Eltern im Austausch - Erlebnisse, Erfahrungen, Umgangsformen



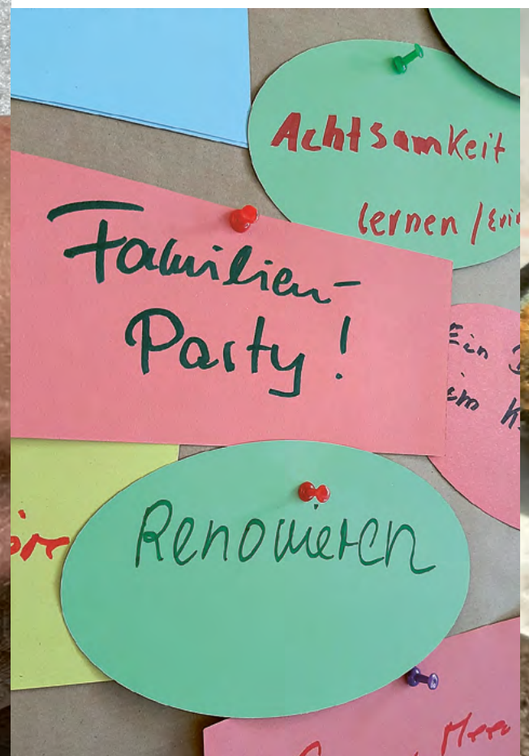
LACHEN UND WEINEN

Wer einen Elternkreis schätzen gelernt hat, will oft mehr. Mehr wissen, mehr Austausch, weiterkommen. Dafür sind die ARWED-Treffen und Seminare da. Mit Thema oder ohne, mit Vortrag oder einfach nur zum Austausch. Die Ideen dafür kommen aus den Elternkreisen oder aus dem Vorstand. Für langjährige ARWED-Mitglieder sind die Seminare wie Familientreffen. Und oft genauso überraschend, im guten Sinn.

„Ich kann mich erinnern, wo wir als Eltern gelacht haben, bis wir auf dem Boden lagen. Es gab einmal ein Seminar mit dem Titel „Ich möchte endlich wieder lachen“. In einer Stunde haben wir uns unterhalten darüber, wie unsere Kinder uns verarschen. Wir haben ja zunächst alles geglaubt, was die uns erzählt haben. Wir haben gelacht über uns selber, über die Situation, über alles Mögliche. Wenn wir heute unseren Elternkreis führen, sagen andere: Ich möchte auch wieder so lachen wie du! Es hat auch Seminare gegeben, da haben wir Rotz und Wasser geheult. Wir haben Rollenspiele gemacht, die waren anstrengend, aber haben so viel bewirkt, dass man gedacht hat: Warum bin ich nicht eher darauf gekommen? Dass mein Kind krank ist, dass mein Kinde Hilfe braucht und nicht nur ich.“
Christa

„Ich habe immer gesagt: Das ist meine ARWED-Familie! Ich hatte keine Familie, ich hatte nur meine zwei Söhne, und der eine war drogenabhängig. Ich bin immer zu den Landestreffen gefahren und habe sogar meinen 70. Geburtstag hier in Attendorn beim ARWED Seminar gefeiert. Wir waren 50 Leute, sie hatten mir einen Kuchen gebacken und den Tisch gedeckt morgens, und alle 50 haben mir zum Geburtstag gratuliert!“
Sigrid

ARWED-Erzähltag, Attendorn, Mai 2021



MOVE: ANDERS INTERVENIEREN LERNEN

2013 fand im Elternkreis Köln zum ersten Mal ein Seminar zu „MOVE“ (Motivierende Gesprächsführung in Anlehnung an das Konzept MOVE der ginko Stiftung NRW) statt. Die Methode wird seitdem allen Elternkreisen zur Nachahmung empfohlen. Sie gilt als hilfreiche und geeignete Interventionsform, um über den Konsum ins Gespräch zu kommen. Mit dieser Form der Gesprächsführung soll die Eigenmotivation von Menschen gefördert werden, um ein (problematisches) Verhalten zu ändern. Der Ansatz wurde von William R. Miller (USA) und Steven Rollnick (Wales) entwickelt und ist mittlerweile vor allem in der Suchtbehandlung weit verbreitet – jedenfalls unter Profis. Aber auch Eltern können diese Fortbildung machen.

MOVE unterscheidet fünf Stadien der Verhaltensänderung: Absichtslosigkeit - Absichtsbildung - Vorbereitung - Aktion - Aufrechterhaltung. MOVE legt besonderen Wert auf Empathie, auf Gespräche auf Augenhöhe. Anhand von konkreten Situationen werden in MOVE-Fortbildungen Strategien vorgestellt und in Rollenspielen eingeübt. Die Teilnehmenden sollen lernen, im Sinne der „Motivierenden Gesprächsführung“ eine Kurzintervention durchzuführen. Das kann in unterschiedlichen Situationen, auch zwischen „Tür und Angel“, stattfinden. Hintergrundwissen zu Drogenkonsum und Sucht ist ein weiterer Inhalt des Bildungsangebotes. Vor allem aber geht es um Kommunikationstechniken: offene Fragen stellen und zuhören.

Mehr zu MOVE:
https://www.ginko-stiftung.de/move/default.aspx

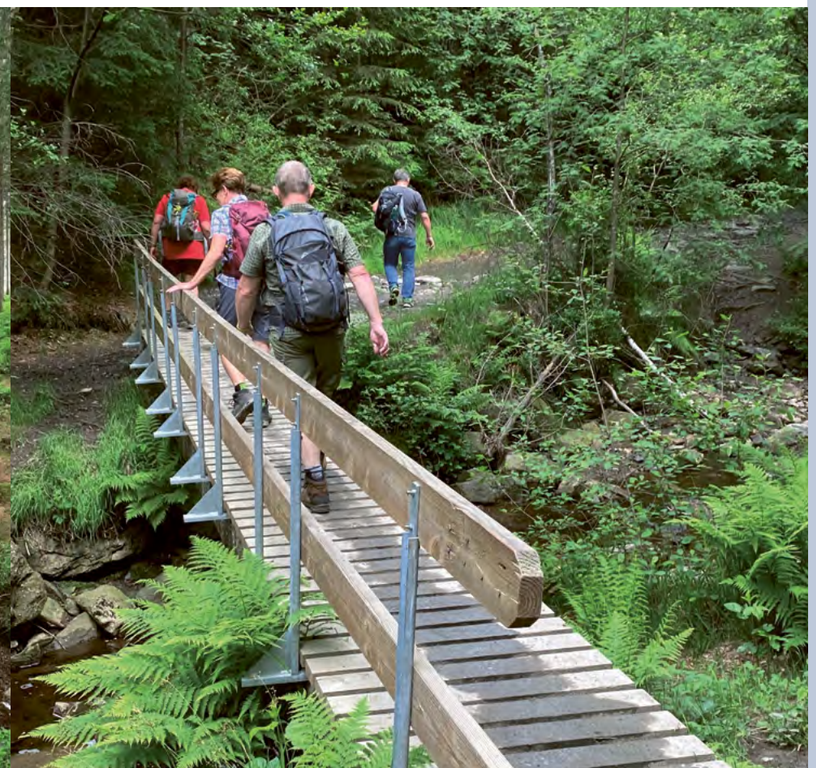
Elternkreis-Teilnehmende zu MOVE:

„Uns hat es damals sehr geholfen, eine andere, bessere Kommunikation mit unserem Sohn hinzubekommen und ihn besser zu verstehen.“

„Habe mich gut aufgehoben gefühlt und fand eure Gestaltung und Ansprache an die Gruppe sehr einfühlsam. Besonders hilfreich fand ich die Abschnitte über Ambivalenzen und Umgang mit Widerstand.“

„Die ‚Nebeneffekte‘ eurer praktischen Übungen, sich auf die andere Seite des Geschehens zu begeben, sind sehr hilfreich, wenn auch manchmal belastend. Aber der Erkenntnisgewinn überwiegt ganz klar.“

Wanderungen mit Ehemaligen und noch konsumierenden Kindern im Kölner Umland



SICHTWEISE
Ehemaliger Drogengebraucher

DENIS, 28: „DER KONTAKT ZU MEINEN ELTERN KAM ERST WIEDER MIT MOVE“

Mit 17 fing er an Drogen zu konsumieren, mit 22 schaffte er den Absprung. Heute studiert Denis Soziale Arbeit. Ohne MOVE, davon ist er überzeugt, wäre ihm das kaum gelungen. Heute steht er als Experte in eigener Sache den Eltern im Elternkreis Köln und auf Wanderungen auch ehemaligen und noch konsumierenden Kindern für Fragen zur Verfügung. Er erklärt, warum er ein „Fan“ dieser Methode ist:

„Erst war es mit meinen Eltern schwierig, sie wollten mich halt in eine Richtung drängen, aber ich wollte nicht. Es hieß: entweder eine Therapie, oder du ziehst aus! Ich hatte damals eine etwas ältere Freundin, also bin ich zu ihr gezogen. Dann hatte ich zu meinen Eltern ein Jahr lang keinen Kontakt. Der kam erst wieder mit MOVE, da war ich 21. Sie hatten die Methode im Elternkreis kennen gelernt. Wir probierten es aus, und es gelang: Ich hatte das Gefühl selber entscheiden zu können und in meinen Entscheidungen unterstützt zu werden. Und ich nicht in eine Richtung gedrängt wurde, die ich gar nicht will.

Mit MOVE war es mir möglich zu erkennen, dass ich für mich selber verantwortlich bin. Jugend ist ja eine Phase, in der man seine Autonomie sucht. Und die habe ich nicht gefühlt, die kam erst durch MOVE. Man weiß zwar, dass man für sich selbst verantwortlich ist, aber man muss es auch selber in die Hand nehmen. Das ist auch der Grund, warum ich jetzt Soziale Arbeit studiere. Ich bin von MOVE sehr begeistert. Es war ein kompletter Wandel jeglicher Gesprächsdynamik. Am Anfang war es ein Drängen, die Gespräche waren mehr Konfrontation als wirkliche Gespräche. In der Folge verschließt sich erst die eine Person und dann auch das Gegenüber. Gespräch beendet, man hat keinen Bock mehr darauf.

Mit MOVE wurde eine angenehme Atmosphäre geschaffen, in der überhaupt Gespräche möglich waren. Wir haben uns dann regelmäßig getroffen, auch kürzer, oft einfach, um eine Runde spazieren zu gehen und dabei zu reden. Meine Mutter hat mich gefragt, was mir denn wichtig ist. Nach und nach wird einem dann selber bewusst, dass alles in die falsche Richtung läuft. Dann hat meine Mutter mir geholfen, Lösungen zu finden. Ich habe eine ambulante Psychotherapie gemacht und dann später eine Entgiftung. Und was mir wichtig war: Der Therapeut und meine Eltern haben mich darin bestärkt, Sport zu machen, was ich auch selber wollte. Erst war ich noch süchtig, habe dennoch Sport gemacht, im Fitnessstudio. Beim Sport werden viele Hormone ausgeschüttet, körpereigene Opiate. Das hat mir sehr geholfen, die Glückshormone woanders zu finden als nur in den Drogen.

Experte im Elternkreis

Meine Auftritte im Elternkreis hat meine Mutter organisiert. Sie hat gemerkt, dass ich gefestigt bin und das Studium läuft. Meine Mutter will einerseits den Eltern Informationen weitergeben, indem sie mich einlädt, und ich als Experte fungiere. Aber sie will auch anderen Eltern Mut machen. Ich hatte eine sehr, sehr schwere Zeit, aber ich kann zeigen, dass es Möglichkeiten gibt da wieder raus zu kommen. Ich hatte immer das Gefühl, dass es den Eltern viel bringt. Ich war drei Mal in der Elterngruppe und einmal habe ich sogar einen Vortrag gehalten über Themen, die ich im Seminar hatte: psychologische Aspekte der Sucht. Und auch das Konzept MOVE habe ich vorgestellt.

Es ist oft so, dass Eltern nach Patentlösungen suchen, und das ist natürlich schwierig. Oft läuft einfach die Kommunikation falsch. Der Aspekt der Autonomie wird vernachlässigt, stattdessen findet eine Schlacht mit Argumenten statt. In der Folge machen die Kinder dicht und die Eltern kommen nicht mehr an sie ran. Die Autonomie aber ist sehr wichtig. Die Jugendphase ist ja eine Phase der Ablösung, in der man seine Autonomie sucht, und ich glaube, dass es in diesem Alter nicht der richtige Weg ist, die zu nehmen. Man muss sie geben. Dann fragen die Eltern, wie sie denn wieder mit einem Kind ins Gespräch kommen. Und da hilft MOVE sehr: Man stellt nur Fragen, bewertet nicht, und fragt nach Wünschen und Zielen.“

Nach dem Studium will Denis in der Obdachlosenhilfe, als Streetworker oder in der Drogenhilfe arbeiten. Er will genau in den Bereich, den er von der anderen Seite kennt. Sein Praxissemester wird er in einem Konsumraum machen.

SELBSTVERANTWORTUNG UND ERNEUERUNG

„Die sitzen im Kreis und tun sich leid“. Dieses boshafte Bonmot hat eine lange Tradition und wird gern von Skeptikern der Selbsthilfe zitiert. Übersehen wird, dass diese Haltung auch jenseits davon existiert. Richtig aber ist: Gruppen brauchen Kontinuität und Erneuerung. Wer Verantwortung übernimmt, will sicher nicht, dass sie erlahmt. Aber was tut man dann?

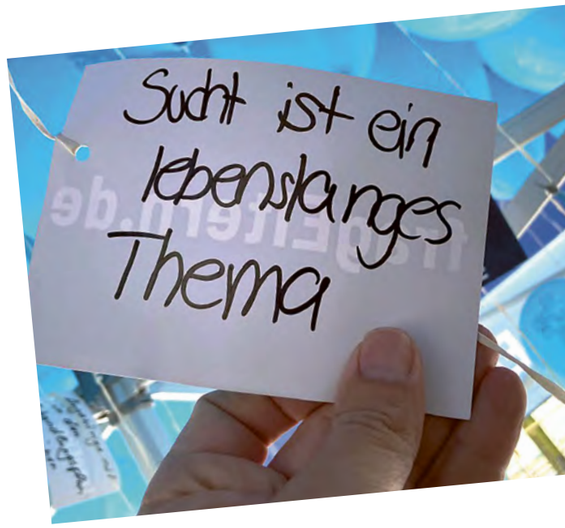
„Eine Drogenberaterin in Düsseldorf hat lange eine Angehörigengruppe geleitet. Sie ist inzwischen zu der Überzeugung gekommen, dass dies nicht die richtige Form ist, weil Eltern dabei sehr häufig im Leid hängen bleiben. Ich habe sie gefragt, woran es liegt. Ihre Antwort: ‚Das sind Eltern, die kommen und laden einfach nur ab und gucken mich an, als hätte ich die Lösung. Die gehen untereinander nicht richtig in Kontakt. Sie gehen nicht in Selbstverantwortung, um für sich selber zu sorgen und die Ressourcen untereinander zu nutzen.‘ Das ist bei einer guten Selbsthilfegruppe anders. Wir haben bei uns im Elternkreis einem Teilnehmer auch mal gesagt: Entschuldigung, jetzt hast du schon zum fünften Mal genau dieselbe Schleife erzählt; du drehst dich total im Kreise. Wo ist die Bewegung nach vorne? Was tust du, um aus dieser Schleife herauszukommen? Wir sind richtig brutal geworden. Das können nur Eltern auf Augenhöhe. Eine Therapeutin hat gesagt: ‚Das könnte ich nie sagen, nie, weil ich nicht betroffen bin. Die würden sofort sagen: Sie haben ja keine Ahnung! Sie haben keine Kinder, Sie wissen nicht, wie das ist!‘ Wenn wir als Eltern jemanden in die Selbstverantwortung nehmen, auf Augenhöhe, kann der nicht sagen, wir hätten keine Ahnung!“
Sabine

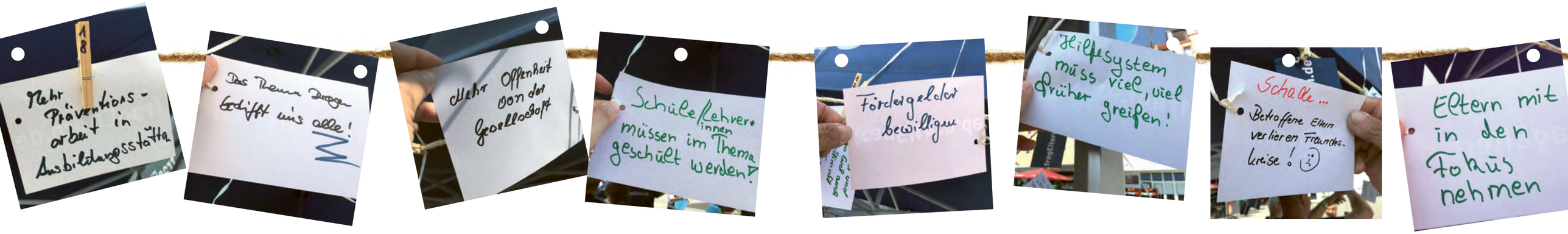
„Es gab eine Spirale nach unten, als ich die Leitung der Gruppe übernommen hatte. Ich bin frustrierter und depressiver aus dem Elternkreis nach Hause gefahren, als ich hingefahren bin. Dann aber hat sich bei den ersten Eltern etwas Positives getan. Damit ist bei mir der Groschen gefallen: Meinetwegen kann jemand anfangen mit einer ganz schweren Geschichte, aber danach sollte ein anderer erzählen, wo es aufwärtsgeht. Das erste Mal, als es mir gelungen ist aus der Abwärtsspirale herauszukommen, hatte ich mir eine Anfangsrunde überlegt: Statt danach zu fragen, wie es den anderen geht, habe ich gesagt: Nennt mir drei Gründe, warum ihr euer Kind liebt! Eine Mutter war dabei, die behauptete, dazu fiele ihr nichts ein. Ich habe sie aufgefordert, weiter zurück zu gehen und noch weiter. Schließlich war sie bei ihrem fünfjährigen Kind angekommen. Und dann änderte sich ihre gesamte Haltung, ihre gesamte Ausstrahlung, ein Lächeln trat auf ihr Gesicht: Was für ein süßes Kind er war. Ich forderte sie auf, mehr davon zu erzählen.
Es gibt keine Eltern-Kind-Beziehung, in der nicht irgendwo die Liebe anfängt… Jetzt läuft es gut, ich brauche die Treffen nicht mehr zu moderieren, das machen die Eltern selbst. Ich glaube, eine Gruppe ist wie ein Organismus: Wenn sie anfängt, ist sie ein Kleinkind, alle maulen rum, sind trotzig, wie Kleinkinder halt sind. Aber eine Gruppe kann sich entwickeln, wie Kinder sich entwickeln. Jetzt sind wir eine ganz erwachsene Gruppe“.
Alex

TRADITION UND NEUE KREISE

Kluge Vorschläge, wie man Nachwuchssorgen von Vereinen oder Selbsthilfegruppen mit strategischen Mitteln bearbeitet, gibt es genug. Aber geht es dabei wirklich nur um Strategien, Prozesse, Tipps und Tricks? Wissen denn alle noch, wofür sie da sind? Welchen Sinn ihr Engagement nicht nur für sie, sondern für eine Gesellschaft haben soll? Wie steht es um die Verbundenheit in der Organisation? Wie schafft und nährt man sie?

„Die, die die ARWED aufgebaut und getragen haben, waren in der Lage, über ihre eigene Betroffenheit hinauszusehen und zu sagen: Wir können die Dinge nicht so lassen, wie sie sind! Dafür sind wir ihnen unglaublich dankbar, sie sind große Vorbilder. Wenn sie etwas erkannten, das nicht gut war, haben sie mit ihrer ganzen Kraft dafür gekämpft, dass es sich ändert. Sie haben es Generation für Generation weitergetragen. Dass wir in 2021 die Kampagne fragEltern machen konnten, gelang nur, weil wir auf deren Schultern steigen durften.
Es lohnt sich, dafür zu sorgen, dass andere Elternkreise gegründet werden. Ich will mich nicht nur in einen Elternkreis setzen, froh sein, dass ich ihn habe und wenn es mir bessergeht, nur Danke sagen und auf Wiedersehen! Ich will dafür sorgen, dass andere diese Hilfe auch bekommen. Unsere Gründerinnen und Gründer haben mit dafür gesorgt, dass unsere Kinder die Versorgung haben, die sie heute bekommen können. Ihnen sind Drogenkonsumräume mit zu verdanken. Als ARWED sind wir vorangeschritten und haben Suchthilfe eingefordert für unsere Kinder, weil die nicht für sich selber kämpfen können. Und wir sind noch lange nicht am Ende.“
ARWED-Vorstand 2021





Aus AWED wird ARWED

30 Jahre in aller Kürze

„Als Eltern standen wir damals bei null. Wir wussten nichts. Wie hatten keine Ahnung von Hausdurchsuchungen, Cannabis oder Drogen. Aus reiner Verzweiflung sind wir in den Elternkreis gegangen. Wir sind sonst nirgendwo hingegangen. Wir waren bewegungsunfähig. Wir saßen in der Wohnung und warteten, dass unsere Tochter nach Hause kommt. Erst das Zusammentreffen mit anderen Eltern hat uns Auftrieb gegeben. Wir haben uns organisiert zu einer Zeit, als man mit dem Thema noch ziemlich alleine da stand. Wir wollten Entlastung für uns in dieser Situation. Wir wollten mehr für die gesamte Situation erreichen. Und Sie sehen ja, wie sich das entwickelt hat und wo die ARWED heute steht. Weil immer wieder Leute dazu kamen, die sich engagiert haben. Ich bin so dankbar, dass ich so viel gelernt und mich verändert habe. Man hat auch sein eigenes Leben wieder zurückgewonnen und ein Stück weit zu sich zurückgefunden.“

Marlies und Horst, Gründereltern aus dem Sauerland

AKZENTE AUS DER ARWED-HISTORIE

1991 Bei der Gründung der AWED lag der Radius der Elternselbsthilfe noch ganz in Westfalen. Als später das Rheinland mit an Bord kam, musste die AWED erweitert werden und die ARWED entstand - die „Arbeitsgemeinschaft der Rheinisch-Westfälischen Elternkreise Drogengefährdeter und Abhängiger Menschen“.

Anfangs trafen sich Eltern unter Aufsicht. Die Elterngruppe Hagen beispielsweise wurde einmal monatlich von Mitarbeitern der örtlichen Drogenberatung geleitet. Doch bald schon beschloss man, Selbsthilfegruppe in Eigenregie zu werden. Ein Seminar beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe hatte dazu beigetragen. Dort gab es Frühstücksgespräche, einen offenen Austausch unter mitbetroffenen Angehörigen. Genauso wollten es die Gründer-Eltern: pure Selbsthilfe.
Es folgen Schritte in Richtung eingetragener Verein. Ein Vorstand wird gewählt. Erstmals gelingt es, Geld bei den Krankenkassen einzuwerben: 2.000 Mark! * Die Elternarbeit braucht Strukturen, will Seminare, sucht Fortbildung und Vernetzung mit anderen Organisationen. Anfangs trifft man sich reihum privat. In Küchen und Wohnzimmern wird an der Weiterentwicklung der Idee von Elternselbsthilfe gebastelt. Später stellt der damalige Leiter der Abteilung Sucht in der Klinik Dortmund-Aplerbeck dort Räume für Vorstandsbesprechungen zur Verfügung. Durch Vermittlung des „Wittener Kreises“ ** - heute „Gesundheitsselbsthilfe NRW“ - bezieht die ARWED kurz darauf erstmals eigene Räume und hat nun ausreichend Platz für Büroarbeiten, Sitzungen und Fortbildungen. Ein Flyer wird erstellt. Andere Eltern sollen von dem Angebot erfahren. Mit den Aktivitäten wächst die Bewegung. Bald schon braucht die Elternselbsthilfe wieder mehr Raum. Auf den expandierenden Dachverband kommen neue, zusätzliche Aufgaben zu: Es gilt, sich in den Gremien der Suchtpolitik zu engagieren und mit anderen Akteuren der fortschrittlichen Selbsthilfe zu vernetzen. Die neue Schaltzentrale findet sich schließlich in einer früheren Tanzschule in Hagen. Dort wird mehr als 20 Jahre lang der ARWED-Landesverband seine Arbeitsbasis haben. Seit 2017 ist er auf dem Gesundheitscampus Bochum zu finden.

** Seit 2008 bundesweit einheitlich geregelt: Selbsthilfe-Förderung durch die gesetzlichen Krankenkassen (GKV)*

*** Seit 1990 vernetzen sich die Landesorganisationen der Gesundheitsselbsthilfe in NRW und agieren mit einer Stimme. Die ARWED ist mit an Bord.*

DANKE! An Rainer Zaade für die Notizen zur Geschichte. Er ist Ehrenvorsitzender der ARWED und gehört zu den Aktiven der ersten Stunde.

ARWED setzt Themen. Cannabis legalisieren? Das sehen wir anders (**2015**); Info-Roadtrip: Per Anhalter in NRW unterwegs (**2018**); Versorgung schlecht bei Doppeldiagnose (**2019**); Podcast Serie: Ambulante Suchthilfe in der Corona-Krise (**2020**); Modell Island - Kooperationen für eine bessere Prävention junger Menschen (**2021**)

1991 Der Vorstand, der die ARWED gegründet hat, spricht den damaligen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen an. 200 DM werden benötigt, „damit wir ein bisschen was bewegen können, Briefpapier kaufen“. Der Antrag wird abschlägig beschieden. **2021** managt der ARWED-Vorstand mit Aktiven aus den Elternkreisen die NRW-weite Kampagne fragEltern. www.frageltern.de

Eltern teilen Erfahrungen. „Die Frühstücksgespräche waren für mich wie eine innerliche Explosion. Die haben frank und frei geredet von ihren Sorgen, was ihre Kinder machen. Das war für mich neu und hat mir so super gefallen. Ich wollte mitmachen.“
Rainer Zaade, langjähriger Vorstandsvorsitzender der ARWED

47% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen machen Erfahrungen mit illegalen Drogen. Fast jede*r zweite konsumiert. Mit diesem Problem wollen Eltern nicht alleine bleiben.

Austausch unter Profis. Eltern treffen Chefärztinnen und -ärzte
„Wir hatten viele Fragen! Zu der Arbeit mit den Suchtkranken, zur Entgiftung und dazu, wie wir umgehen mit Suchtkranken. Der Stand der Dinge in der Behandlung war damals ziemlich streng: kalter Entzug. Da gab‘s nicht einmal schwarzen Tee. Vor der Therapie war vollkommene Abstinenz gefordert. Die sollten wohl büßen.“ ARWED-Eltern fragten beharrlich nach. Wie wirkt das Modell und wo sind die Alternativen? Sie fanden engagierte Fachleute, die wenig vom „Modell harte Hand“ hielten. Stattdessen „kleinen Schritten“ den Vorzug gaben. „Da hat sich einiges verändert im Laufe der Zeit. Wir haben daran mitgestrickt!“

1991

Aktivitäten auf dem Gesundheitscampus. Es ist so naheliegend: Das Schwarmwissen von ARWED-Eltern in die Lehrsäle zu tragen. Erste Begegnungen zwischen Selbsthilfe und Lehre zeigen: Der Austausch lohnt sich. Das Thema Angehörigenarbeit gehört dorthin, wo die zukünftigen Fachkräfte des Hilfesystems ausgebildet werden.

Therapie sofort. Anfang der 90er Jahre nehmen ARWED Eltern in Dortmund Kontakt zu Dr. Ulrike Ullrich auf. Die Leiterin der Suchtambulanz favorisiert neue, fortschrittliche Therapieansätze: Therapie ohne endlos lange Wartezeiten. Saubere Spritzen, Druckräume... Überleben möglich machen, Verelendung verhindern. Hand in Hand sorgen Eltern, Drogenhilfe und Gesundheitsamt dafür, dass sich diese Innovation durchsetzt und später in die Regelversorgung übergeht. **„Hilfe sofort“** ist heute ein bundesweit etablierter niedrigschwelliger Zugang in der Suchthilfe.
Er basiert auf der Initiative der Angehörigenselbsthilfe in NRW.

1998

Der LWL-Gesundheitspreis 2004 geht an... Heidi Hartmann, ARWED-Gründerin aus Meinerzhagen. Die Jury hebt hervor: „Die Eltern von drogenabhängigen Menschen geben ein Beispiel dafür, dass es möglich ist, solche Krisen konstruktiv zu überwinden und sich nicht länger als Opfer zu fühlen.“ Die Arbeitsgemeinschaft habe maßgeblich das Projekt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) „Therapie sofort“ angestoßen.

2004

2015 Inge Griesemann bekommt den Ehrenamtspreis KölnEngagiert, „stellvertretend für viele aktive Eltern der ARWED“.

2018

2018ff. Neue Kreise braucht das Land. Raum und Zeit definieren und „Austausch“ anbieten - so finden bis heute immer wieder Eltern zu Elternkreisen zusammen. Erfahrene ARWED Eltern bieten sich in der Gründungsphase als Paten an.

2021

2019 Erste ARWED Trialog-Tagung „Angehörige sind keine Störenfriede!“ Eltern, Drogenabhängige und Fachleute gleichen ihre unterschiedlichen Perspektiven ab.

2021 54 Elternkreise, eine ARWED. Der erste Elternkreis wurde vor fast 40 Jahren in Werdohl gegründet. Als jüngste Neuzugänge sind Bochum, Essen, Leverkusen, Lünen, Rheine, Solingen (SuP2) und Warendorf an den Start gegangen.

TRÄGERINNEN UND TRÄGER DER ARWED-EHRENNADEL:

EHRENNADEL IN SILBER:

Wilhelm Berns
Margret Diehl
Gundi Kalbertodt
Otto Kampmann †
Jürgen Klaude
Hannelore Leimkötter
Roswitha Petrowitz
Rolf Schimanski
Maria Volkmar

EHRENNADEL IN GOLD:

Inge Griesemann †
Gisela Kampmann
Wolfgang Odenthal † (Ehrenvorsitzender)
Hilmar Schmitt
Marlies + Horst Stefan
Reiner Zaade (Ehrenvorsitzender)

Vor nunmehr 30 Jahren

wurde die ARWED gegründet, die in ihren Selbsthilfegruppen die Bedürfnisse der Eltern von drogengebrauchenden Kindern in den Vordergrund stellt. Damit bietet die ARWED eine wichtige Ergänzung des Suchthilfesystems, in dem Angehörige zwar oft mitgedacht und einbezogen werden, aber bei dem der Fokus nicht so konsequent auf dem eigenen Erleben, den großen Ängsten und Sorgen, den quälenden Selbstzweifeln, der lähmenden Hilflosigkeit, Wut oder Trauer der Eltern liegt.

Die Eltern lernen, dass sie mit diesen Gefühlen nicht alleine sind. Sie erfahren Akzeptanz und Verständnis für diese schwierige Lebenssituation und erlernen Kompetenzen, wie sie sie bewältigen können. Durch diese konsequent andere Perspektive ist ARWED inzwischen auch ein wichtiger Impulsgeber für partizipativ angelegte Sucht- und Drogenpolitik in Nordrhein-Westfalen.

Das 30-jährige Bestehen des Vereins nehme ich gerne zum Anlass, mich für die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Verein zu bedanken. Die dort engagierten Menschen bringen sich mit hohem persönlichen Engagement in die Arbeit der ARWED ein und unterstützen damit Eltern suchtgefährdeter und -kranker junger Menschen ganz elementar.

Ich wünsche Ihnen allen persönlich die Kraft, Ihre Arbeit fortzusetzen, und hoffe, dass die Elternselbsthilfe auch in Zukunft die Entwicklungen im Bereich der Sucht- und Drogenpolitik kritisch begleiten und Anregungen für notwendige Weiterentwicklungen geben wird.

Melany Richter,
Leiterin Referat Prävention, Sucht, HIV/AIDS,
Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales
des Landes Nordrhein-Westfalen

Gesehen werden!

Wie ARWED-Eltern die Profis auf Augenhöhe gebracht haben

Eltern sind meistens die ersten, die aktiv werden und handeln, wenn das Problem offenbar wird. Sie recherchieren Hilfen und Anlaufstellen, machen Termine. Sie bringen ihre suchtkranken Kinder in die spezialisierten Ambulanzen und Beratungsstellen, um dort dann zu hören: Bitte draußen bleiben. Denn die Erstversorger der eigenen Kinder werden zögerlich oder nur auf vielfaches Drängen eingebunden. Zu Beginn der ARWED-Bewegung blieben sie nicht selten ganz außen vor. „Sie liefen vor die Wand“, bringt Ulrike Ullrich, langjährige Leiterin der Suchtambulanz der Stadt Dortmund, den Stand der 90er Jahre auf den Punkt. Doch die Strecke, die bei Drogenkrankheit vor der Familie liegt, kann mit Hilfe von Profis allein nicht bewältigt werden, betont die Ärztin. Eltern werden gebraucht von Beginn an und immer wieder im Verlaufe des Prozesses. Sie sind Motivationsstütze und Alltagshilfe und schließen damit eine Lücke im Versorgungssystem. Mit diesem Selbstbewusstsein haben sich ARWED-Elternkreise an ihren Orten vielfältig eingemischt. Schritt für Schritt haben sie zu innovativen Entwicklungen beigetragen.

„WIR LASSEN UNS NICHTS ERZÄHLEN.“

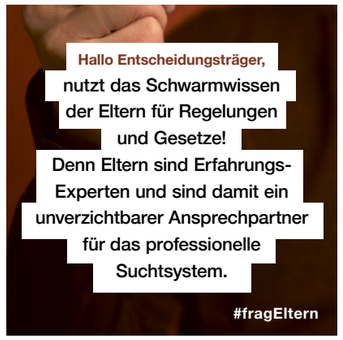
„Ganz am Anfang hieß es: die Kinder müssen im Dreck liegen. Ganz weit unten sein. Therapie sei sonst zwecklos“: Einige Eltern haben solche Ansichten auf der Suche nach Hilfen gegen die Sucht zu Beginn der 90er Jahre zu hören bekommen. Doch sie ahnten und spürten, dass an dem „Modell Fallenlassen“ etwas nicht stimmt. Es passt nicht zu den Rest-Hoffnungen von Eltern. Es passt nicht zur Lebenserfahrung und zu dem Wissen, dass Sucht eine Krankheit ist - keine schlechte Angewohnheit von unartigen Kindern, die man nur streng verbieten muss. Jede*r für sich allein hätte sich wohl kaum mit eigenen Ansichten gegen die Profis der Suchthilfe und -therapie gestellt. Gemeinsam aber ging das.

Vereinzelte Eltern bleiben außen vor, ein Elternkreis aber wird angeschrieben, bleibt nicht für sich, ist einem Landesverband angeschlossen. Das bringt vielfältige Kontakte zu Gremien, Initiativen, Arbeitskreisen, die mit Sucht zu tun haben und mit denen man sich verbünden kann. Von bizarren ersten Begegnungen berichtet Gisela Kampmann, ARWED-Mitglied aus Dortmund und viele Jahre im Landesvorstand aktiv: „Ich war in verschiedenen Arbeitskreisen, Profis und Selbsthilfe immer an einem Tisch. Es ging um einen 14-Jährigen und eine verzweifelte Mutter. Statement eines der Fachkräfte: „Sie hat ja auch lange genug dran gearbeitet, um den soweit zu bringen.“ Das war eine weit verbreitete Haltung in der Fachszene, glaubt Gisela Kampmann: Drogensucht heißt, dass Eltern etwas falsch gemacht haben und sich also besser nicht beschweren sollten. Gegen diese Botschaft und gegen die Schuldzuweisung setzte die ARWED in der Folgezeit ihr Wissen und eigene Vorstellungen. Damit ging sie an die Öffentlichkeit vor Ort.

„Wann ich das erste Mal Augenhöhe erlebt habe? Das hat ziemlich lange gedauert. Unsere Tochter war 18 und drogenmäßig auf einem harten Weg. In einer extrem schwierigen Zeit also sind wir mit ihr zu Kliniken gefahren, zu Beratungsstellen und zum Hausarzt. Ich hatte immer das Gefühl, wir werden als Eltern nicht ernst genommen von den Ärzten. Selbst bei der Jugend- oder Drogenberatung hieß es: ‚Sie gehen mal direkt raus. Ihre Tochter ist 18. Sie haben hier nicht dabei zu sein.‘ Erst im Elternkreis habe ich erlebt, wie man über die Problematik anders sprechen kann, wie man weiterkommt, sich ernsthaft austauscht - und das galt viel später dann auch für den Kontakt zu den Profis. Da konnte man anfangs wirklich nicht von Augenhöhe sprechen.“
Ute

ARWED-Eltern im Ratgeber-Workshop für Prävention und Intervention

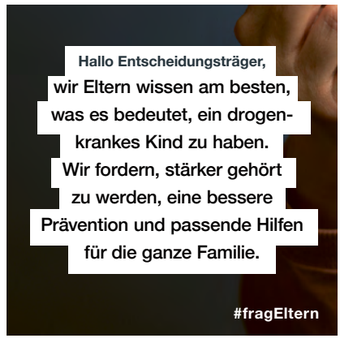
„ALS ELTERNKREIS BIST DU EINE ADRESSE“



„Als Elternkreis bekamen wir automatisch Einladungen zu Vorträgen, Fortbildungen, Seminaren zum Beispiel zum Thema Selbstfürsorge. Es gab die Gesamttreffen bei der Selbsthilfekontaktstelle. Da hat man erfahren, welche Finanzierung es für Gruppen gibt oder welche Neuerungen im Versorgungssystem. So bekommt man nach und nach den Überblick“, erzählt Gisela Kampmann. Mit dem neuen Wissen knüpfte sie Kontakte in die Fachszene im Raum Dortmund. Selbsthilfe und Profis sollen nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten, davon ist sie überzeugt. Eltern zeigen Präsenz, erzählen von sich und ihrer Belastung, bringen eigene Beobachtungen zum Versorgungssystem in den Austausch ein. An vielen Orten im Land nutzen sie die neuen Kontakte für eigene Nachfragen: Was macht die Droge? Wo kann mein Kind entgiften, und wie lange dauert das? Wie läuft das System? ARWED-Eltern treffen Fachleute, die den Kontakt zu Eltern nicht scheuen. Leitende Ärztinnen und Therapeuten werden zur Gruppensitzung eingeladen. „Ich sag immer: Wissen hilft. Ich wusste über vieles Bescheid und das Schreckgespenst Drogensucht ist verblasst“, erinnert ein Vater, der an den so genannten Chefarztgesprächen teilgenommen hat.
Zugleich nutzen die Eltern jede Möglichkeit, ihr Wissen und ihre Erfahrungen zurück zu spielen. Die Familie ist das Frühwarnsystem für Motivationsprobleme, Rückfallgefahren, Auffälligkeiten beim drogenabhängigen Kind und Versorgungsproblemen. Sie hat eine Antenne für die kleinen Schritte im Alltag, die gelingen und auf dem weiteren Weg wichtig werden können. „Die Profis haben das Wissen über Suchtverläufe und darüber, wie es weitergeht in der Therapie. Aber sie haben nicht die emotionale Seite, die wir Eltern haben“, sagt Gisela Kampmann. Die ARWED-Gruppen beharrten darauf, dass in Therapie und Begleitung der jungen Drogenabhängigen beides zusammengehört. Eltern und Familie als das soziale Netz, das auch in schwierigen Zeiten bleibt. Das Fachnetz der professionellen Versorgung allein kann die Versorgung nicht leisten. Der Austausch verändert beide: die Profis und die Eltern.

„Das war 2004. Da hat man mir gesagt: Geh doch mal auf ein Seminar zur ARWED. Da hab‘ ich meinen ganzen Mut zusammengenommen, bin ganz alleine da hin gefahren mit einem sehr mulmigen Gefühl. Das Thema war: „In Liebe loslassen.“ Das war fürchterlich für mich, das war so traurig und ich hab‘ so viel geweint an diesem ganzen Wochenende. Ich kam total kaputt nach Hause. Aber ich habe so viel mitgenommen und war so gestärkt. Diese Zeit habe ich genossen, weil ich mich verstanden fühlte. Auch wenn das Thema sehr schmerzlich und emotional war – ich merkte, wie mich das weiterbringt und ich habe keine ARWED-Veranstaltung mehr ausgelassen.“
Jens

Das System entwickelt sich weiter, Eltern sind mittendrin beteiligt. In ARWED-Seminaren diskutieren sie neue Therapieansätze. Die Würdigung der kleinen Schritte gehört dazu. Statt Fernzielen wie „Keine Drogen mehr“ steht jetzt das Naheliegende im Fokus: Anerkennen, wenn der Suchtkranke etwas leistet. Zu spät zur Therapie? War bis dahin meist ein Ausschlussgrund, Therapiestunde vorbei. Die neue Perspektive jetzt: „Schön, dass Sie da sind! Lassen Sie uns sehen, wie viel Zeit noch bleibt.“ Die Chancen dieses Ansatzes habe sie sofort erfasst, erinnert sich eine Mutter aus dem Elternkreis Hürth: „Es war eine Riesenerleichterung: Überleben ist wichtiger als Regeln und Sanktionen.“



„ALLE LIEBTEN ULRIKE!“

Mit diesen Worten beschreibt Gisela Kampmann eine Schlüsselfigur der damaligen innovativen Therapieszene in Dortmund. „Therapie sofort“ als neues Angebot kam zu einer Zeit, als Drogenabhängige mindestens ein halbes Jahr auf einen Therapieplatz warten mussten. LWL-Gesundheitsdezernent Wolfgang Pittrich bot jungen Drogenabhängigen einen sofortigen Therapiestart an und stieß damit bei Dr. Ulrike Ullrich auf große Zustimmung. Die Leiterin des Sozialpsychiatrischen Dienstes der Stadt Dortmund machte kurzfristig Räume im Gesundheitsamt auf und stellte ein Team von Ärzten und Sozialarbeitern für das Projekt zusammen. Eine lange Schlange, die an Tag eins auf die drei Plätze für Entgiftung sofort und Therapie sofort anstand, belegte den dringenden Bedarf. Das konkrete und kurzfristige Hilfeangebot machte in den Elternkreisen rasend schnell von sich reden. Endlich bewegte sich etwas, endlich gab es zusätzlich pragmatische Lösungen.

Nach dem Modell „Safer Use“ wurden zugleich Hilfen angeboten, die schon vor Entgiftung und Therapie greifen: saubere Spritzen, Aufenthalts- und Waschmöglichkeiten, Tür-und-Angel-Gespräche mit Sozialarbeiter*innen, um die zu erreichen, für die der Ausstieg aus der Sucht noch nicht Thema war. „Wir hatten nicht diese Idee, dass Abhängige ganz unten sein müssten oder erstmal in Vorleistung gehen und abstinent sein müssten, bevor wir etwas für sie tun würden“, erinnert sich Ulrike Ullrich. Aus der Arbeit in der Alkoholberatung wussten sie und ihr Team, dass die Theorie von der vollständigen Verelendung nicht greift: „Man muss den Moment abpassen, wo ein Betroffener bereit ist, etwas zu verändern.“ In dieser Zeit lernte sie engagierte Mütter aus dem Dortmunder ARWED-Elternkreis kennen, die ihre Kinder nicht fallenlassen, sondern ihnen helfen wollten.

„DU WILLST VON DEN DROGEN WEG? LASS UNS MORGEN ZU „THERAPIE SOFORT“ GEHEN!“

Die Ärztin erlebte die Eltern als sehr leidgeprüft. Sie hat die Hilflosigkeit nicht vergessen, wenn der Stoff wichtiger ist als die Beziehung zur Familie. Ärztliche Schweigepflicht als oberstes Gebot aber lässt damals wie heute Betroffene allein mit der Situation. In Entgiftung, Behandlung und Therapie gibt es für sie keine Informationen, jedenfalls nicht ohne Zustimmung des Patienten. Auch Ulrike Ullrich hat sich an Schweigepflicht gehalten und es trotzdem geschafft, Eltern nicht außen vor zu lassen. Sie stimmte sich mit den Betroffenen ab und nahm so viel Druck aus der Situation, erinnert sich eine Mutter aus Hagen.

SICHTWEISE
Hilfesystem

„Beharrliche Eltern setzen Impulse im Suchthilfesystem. ARWED-Eltern haben in den Arbeitskreisen innerhalb der Drogenhilfe mitgemacht und mit Profis und anderen über gesetzte Themen gesprochen. Strukturen machen Kooperation erst möglich.
Deshalb bleibt es sinnvoll, dass Eltern darauf drängen, dass es solche Arbeitskreise gibt. In jeder Kommune gibt es psychosoziale Arbeitsgemeinschaften, innerhalb derer Drogen-Arbeitskreise gegründet werden können. Eltern können da einiges bewegen.“

Dr. Ulrike Ullrich, ehemalige Leiterin der Suchtambulanz der Stadt Dortmund

„Zur Rolle der Eltern gibt es mehrere Aspekte, die man insbesondere als Kinder- und Jugendpsychiater nicht unterschätzen darf. Man ist schnell in Konkurrenz mit den Eltern, ein ungünstiger Status, der nicht funktioniert. Damit muss man umgehen. Wir sind niemals auch nur ansatzweise in einer ähnlichen Rolle. Ich versuche deshalb auch gerade in den Wohngruppen der chronisch psychisch Kranken zu vermitteln: Ihr müsst alles tun, damit die Eltern dableiben. Weil die Patienten sonst nur noch Kontakte in kranken Systemen haben. Die Eltern sind der Anker in die Gesundheit. Das sage ich auch meinen Kollegen hier in der Kinder- und Jugendpsychiatrie: Geht erstmal davon aus, dass die Eltern Recht haben und ein Anliegen haben, gehört zu werden. Auch wenn ihr das Gefühl habt, es ist völlig unpassend, was hier passiert. Eltern nehmen sehr genau bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen wahr, wo und wann es hakt. Das sollte man sich zunutze machen.“

Dr. Werner Terhaar, Oberarzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie bei den Alexianern in Münster

Eltern und Profis auf Augenhöhe: Ende der 90er Jahre waren die Eltern längst in der Selbsthilfe angekommen und leisteten ihren Beitrag. Bei der Essensausgabe oder bei der Körperpflege für Suchtkranke engagierten sich Angehörige und Eltern aus ARWED-Kreisen über viele Jahre hinweg. Hier fanden die richtigen Akteure zueinander: Eltern, die sich nicht abfinden wollten mit dem Rat, das Kind fallen zu lassen, trafen auf Profis, die ebenso dachten. Beide Seiten gingen Kooperationen ein und erprobten die Alternativen. Einige der Impulse, etwa das Methadonprogramm, wurden später zur Regelversorgung. Das Programm „Hilfe sofort“ ist heute ein bundesweit etablierter niederschwelliger Zugang in der Suchthilfe. Er basiert auf einer Initiative der Angehörigenselbsthilfe in NRW. (siehe Stellungnahme des AK Politik im Facharbeitskreis Sucht NRW, 2019).

CO-ABHÄNGIGKEIT – DIE UMSTRITTENE ELTERN-SCHUBLADE

Eltern stellen Forderungen. Sie haben eigene Vorstellungen, können unangenehm sein. Ihr Engagement wird deshalb nicht immer gern gesehen. Das Etikett der Co-Abhängigkeit ist schnell zur Hand, wenn Eltern suchtkranker Kinder versuchen, im Suchthilfesystem Orientierung zu finden. Sehr entschieden wehren sich ARWED-Elternkreise gegen die Stigmatisierung, die damit verbunden ist: „Wir machen uns Sorgen. Wir sind nicht krank“, stellt ein Vater aus Solingen klar. Co-Abhängigkeit als Begriff ist für ihn das Gegenteil von Augenhöhe. Eltern werden kurzerhand zum Problemfall erklärt, den es zu heilen gilt. Denn mit dem Heilen kennen sich Profis ja aus. Er sieht es umgekehrt: Eltern sind diejenigen, die dem professionellen System Rat geben können, haben ihre Alltagserfahrung mit dem Patienten. „Warum wollen sie das nicht wissen? Warum fragen sie uns nicht nach unserer Expertise? Warum glauben sie unserer Einschätzung nicht, wie es unseren Kindern geht?“

Das Thema ist ein „heißes Eisen“ und als solches hat es Jürgen Weber, Gründungsmitglied des Elternkreises Hürth und seit vielen Jahren dessen fachlicher Begleiter, zum Thema eines Seminars gemacht. Mit provozierenden Fragen war die ARWED-Veranstaltung angekündigt: Wem nützen wir Eltern wirklich? Wem hilft unser „Herumrennen“ im System der Suchthilfen? Unterstützt die Selbsthilfe in den Elternkreisen die Arbeit der Profis oder wirkt sie eventuell sogar störend? Gemeinsam ist das Thema sortiert worden.

Eltern wollen Ihren Kindern helfen. Es ist ein ganz natürlicher Impuls. Das so genannte „Elternprogramm“ läuft umso schneller ab, wenn Eltern befürchten, dass bei ihrem Kind etwas ganz grundsätzlich schief zu laufen droht. In ihrer Sorge und Verzweiflung fragen sie nach jeglicher Hilfe für sich und ihr Kind. Eltern können nicht aufhören an die mögliche Chance zu glauben. Sie organisieren vorsorglich Schlafplätze fürs Kind, sagen den eigenen Urlaub ab, wenn die Versorgung nicht steht. Sie verzeihen Gewalt und Diebstahl, lassen nichts unversucht.
Krank ist das nicht. Aber ganz falsch sei der Begriff Co-Abhängigkeit auch nicht, findet Familientherapeut Jürgen Weber vom Elternkreis Hürth. Es geht ihm um jene Eltern, die dazu beitragen, das Suchtsystem des Kindes zu erhalten – obwohl sie eigentlich das Gegenteil wollen.

SICH RAUSHALTEN IST SCHWIERIG

Eltern übernehmen Aufgaben. Auch wenn zum Beispiel eine gesetzliche Betreuung vorhanden ist, werden Eltern immer wieder zuerst angerufen von der Polizei, Psychiatrie oder Krankenhäusern. Sie übernehmen Verantwortung, wenn das System längst raus ist. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff Co-Abhängigkeit ist aus der Perspektive des Kinder- und Jugendpsychiaters Werner Terhaar notwendig für professionelles Handeln. Er behandelt die Problematik im Basisgrundkurs des LWL für Menschen, die im Suchthilfesystem arbeiten. „Man muss kritisch reflektieren und verschiedene Aspekte berücksichtigen: Wenn ein Angehöriger eines Abhängigen selber pathologische Symptome entwickelt in Bezug auf Sorge und Umhütung eines Betroffenen, dann muss man genau prüfen, ob sie wirklich eine pathologische Wertigkeit haben, ob es eine Erkrankungsgeschichte ist, die als Co-Abhängigkeit gestartet ist. Wenn man aber Co-Abhängigkeit versteht als eine wie auch immer geartete Verstrickung in die pathologische Dynamik, dann frage ich: Wie will man denn helfen ohne sich ein wenig zu verstricken? Das meine ich ganz ernst: Ich muss mich als Eltern doch verstricken lassen, sonst bin ich nicht authentisch, sonst bin ich nicht empathisch. Ich sage das auch den Profis: Wenn ihr euch nicht einlasst auf das Gefühl der Co-Abhängigkeit, dann könnt ihr nicht gut behandeln. Ihr müsst es reflektieren, ihr müsst einen Gradmesser in euch tragen, der anzeigt, wo es zum Schaden wird. Als Kampf- und Abwertungsbegriff ist Co-Abhängigkeit nicht geeignet. Wenn Menschen sich lieben und dadurch in einer Verstrickung sind, das ist doch nicht automatisch pathologisch, das ist erstmal einfach Liebe.“

FAMILIE ALS SYSTEM

Zu einem fein austarierten luftigen Mobile passt die Dynamik in einer suchtbelasteten Familie nicht. Und doch wird das Bild oft zitiert, um das Problem von Eltern zu verstehen, sagt Andrea Heitmann. Da ist ein Kind, das Drogen konsumiert und nicht aufhört, weil es süchtig ist. Um im Bild vom Mobile zu bleiben: Der Süchtige bewegt sich nicht. Eltern brauchen oft eine lange Zeit, bis sie erkennen, dass ihre gewohnte Form der Zuwendung ihn genau darin bestärkt. Sie übernehmen Schulden, helfen aus, recherchieren jegliche Hilfen, unterstützen, wo es geht. Und sie bewirken damit das Gegenteil von Bewegung. Sucht des Kindes, sagt Weber, gehört zu den wenigen Erkrankungen, wo Eltern über Jahre hinweg mit Hochdruck versuchen selbst wirksam zu werden. In der Regel sind die Bemühungen ohne Erfolg. Denn Eltern als in das Familiensystem fest Eingebundene können nicht allein dafür sorgen, dass die familiäre Balance erhalten bleibt. „Dazu sind sie zu nah dran“, sagt Weber. Man kennt sich zu gut, um in therapeutischen Fragen Wirkung erzielen zu können.

Im Elternkreis geht es oft darum, solche Dynamiken zu verstehen und die Hilfe von Profis anzunehmen. Es geht nicht darum, dass engagierte Eltern etwas falsch machen. Über alles, was hilfreich sein könnte, wird gern gemeinsam nachgedacht. Hinweise, die aus dem eingespielten Reaktionsmuster heraushelfen, sind der Gruppe willkommen. Das Mobilemodell zur Familiendynamik regt zum Nachdenken an: „Wenn es gelingt, die Haltung zu ändern und nicht selbst zum Therapeuten des eigenen Kindes zu werden, besteht die Möglichkeit, dass sich der Süchtige doch bewegen muss“, sagt Jürgen Weber. „Sobald sich einer verändert, verändert sich das System“, ergänzt Andrea Heitmann. „Im Elternkreis werden Eltern gestärkt für die Veränderung, damit sich nicht alles in der Familie nur um den Süchtigen dreht. Damit die Geschwister nicht auf der Strecke bleiben. Damit die Paarbeziehung der Eltern nicht unter wechselseitigen Schuldvorwürfen zerbricht.“

SYSTEMVERÄNDERER

Eltern in Elternkreisen machen sich gegenseitig klüger und mächtiger gegenüber dem Suchthilfesystem. Eins vor allem haben sie gelernt: Es gibt keine Weisheiten, keine Regeln, keine hundertprozentigen Tricks. Keiner kann sagen: So müssen Sie es machen und dann kommt das Kind aus der Sucht heraus. Für das Tempo, in dem Veränderungen möglich sind, gibt es keine Garantien und keine Vorschriften.
ARWED-Eltern bringen ihre Perspektive ein, wo immer es vor Ort möglich war und ist. Sie stellen Forderungen für ihre Kinder. Unter den Stichworten „Therapie sofort“ oder „Modell der kleinen Schritte“ finden sich Konzepte, die verbreitet und anerkannt sind. Kurzfristige Therapieangebote, die zuvor unmöglich schienen, wurden durch beharrliche Eltern mit initiiert und von der Politik eingefordert. Ihre Botschaften kamen in der Fachszene an. Das System der Suchthilfen ist heute nicht perfekt, aber es ist kooperativer, als es vor 30 Jahren war.

Andrea Heitmann *ist seit 13 Jahren als Sozialarbeiterin in der Beratungsstelle des AK Jugendhilfe Hürth tätig und begleitet dort die vierzehntägigen Treffen des ARWED-Elternkreises.*

Jürgen Weber *ist Gründungsmitglied des Elternkreises und als Familien- und Eheberater bis heute Begleiter der Gruppentreffen.*

Raus damit!

Der Landesverband, die großen Bühnen und der Plan für die kommenden Jahre

Nach der Kampagne, nach den vielen Begegnungen in NRW ist die ARWED schon wieder mittendrin in der Planung und überlegt, wohin die weitere Reise gehen soll. Der Schwung ist gerade da, die Welle, die die Kampagne fragEltern ausgelöst hat, trägt. Da steckt viel Herzblut drin und jeder Schritt wurde sorgfältig überlegt: Wie sprechen wir Eltern an? Wie nehmen wir sie mit? Jetzt geht es darum, im Gespräch zu bleiben, den Schwung zu nutzen. Eine Marke wurde aufgebaut, die weiterentwickelt werden soll. Was davon der Landesverband selber füllen kann oder wo Partnerorganisationen auf der Bundesebene gebraucht werden - in diesen Überlegungen steht die ARWED im August 2021.

fragEltern.de

1.6.-28.8.2021:
MEIN KIND NIMMT DROGEN!
Du weißt, wie das ist?
Nur wer es selbst erlebt hat, kann es nachempfinden.
fragEltern.de
#FragEltern-Kampagnen-Tour durch NRW

fragEltern.de
fragEltern.de
PRESSE MAPPEN HIER

MEIN KIND NIMMT

FragEltern.de
Hallo aus
Münster

ENERGIE KOMMT IMMER DURCH RESONANZ

„Elternkreise haben eine gesellschaftliche Funktion. Sie sollten sich mit den Dingen, die in der Gesellschaft passieren, auseinandersetzen. Dafür sind auch größere Bühnen wichtig, um klar zu sagen: Wir haben Ansprüche! Wir haben Forderungen, wir wollen etwas. Das muss man nach außen tragen, das ist wichtig für die eigene Identität. Wenn man Werte hat wie die ARWED - dass Eltern sich gegenseitig stützen und Solidarität in der Not üben – sollte man bedenken: Werte haben einen Missionscharakter. Darum ist der Austausch in der Gesellschaft so wichtig.
Dazu passt die Kampagne fragEltern: Wenn man nach außen geht, um zu sagen, wir wollen uns nicht mehr schuldig fühlen und schämen, produziert das einen gesellschaftlichen Sinn. Es entsteht eine Energieresonanz nach innen und außen. Eine solche große Kampagne kreiert ein Alleinstellungsmerkmal – und sie gibt etwas zurück an die Gesellschaft, gespeist aus dem, was Eltern füreinander in den Elternkreisen tun.“

Willy Berns hat als Supervisor viele Jahre lang die ARWED-Vorstände in Zeiten des Umbruchs und in ihrer strategischen Ausrichtung begleitet. In seinem Statement erinnert er an gemeinsam erfolgreich durchlebte, oft anstrengende Veränderungsprozesse. Sein nachdenklicher Eintrag ins Geburtstagsbuch der ARWED ist zugleich ein Plädoyer: Öffnet euch! Gesellschaftliche Anerkennung entsteht durch Solidarität auf einer höheren Ebene. Dafür müsse eine Struktur gepflegt werden, die Kreativität und ein produktives Zusammenspiel von Elternkreisen, ARWED und anderen „da draußen“ ermöglicht.

Erneuerung geschieht nicht von allein. Sie wurde und wird von den ARWED-Landesvorständen bewusst in die Planung aufgenommen. Veränderungsprozesse müssen gesteuert werden, sonst geschehen sie nicht und man verharrt im Alten. Es geht immer um Entwicklungspotenziale: Was wollen wir verändern? Was wie tun, wie nach vorne gehen? Zukunft ist ein Prozess, der professionell begleitet werden soll und strategische Leitplanken braucht.

Dies sind die Leitplanken, die der ARWED-Landesvorstand gemeinsam mit Willy Berns erarbeitet hat:

1. Stimmungsklarheit – Wir alle sind unendlich vielen Einflüssen ausgesetzt; daher muss man immer etwas für eine klare Stimmung tun.
2. Rollenklarheit – Sich immer bewusst sein, welche Rolle ich gerade einnehme: Bin ich jetzt betroffene Mutter oder Vorsitzende? Dazu muss man sich mit anderen austauschen, um den Rollenspielraum zwischen Selbsterwartung und Fremderwartung zu erweitern. Das geht durch Austausch und Kollegialität.
3. Motivation – Es muss klar sein, was ist der Antrieb und was die Vision. Was ist unsere Kernkompetenz? Was ist das Thema, für das wir morgens aufstehen? Darüber muss man sich austauschen: Warum bist du hier bei der ARWED?
4. Konzeptklarheit – Sie bekommt man nur, indem man Probleme und Fragestellungen von Menschen und Organisationen beantwortet. Wer macht ARWED aus? Was sind die Bezugspunkte? Welche Fragestellungen haben wir?
5. Strukturklarheit - Haben wir eine Struktur, die so ist, dass Prozesse beschrieben werden? Können auch andere etwas damit anfangen? Gibt es Regelungen?
6. Vereinfachen - Das Grundprinzip ist, die Dinge klarer und einfacher machen. Angebote machen, die nicht kompliziert sind, die jeder verstehen kann.
7. Dialog – Auf Augenhöhe miteinander reden; Vertrauen aufbauen als Prinzip; Versuch und Irrtum erlauben und darüber reflektieren.

ARWED-Vorstand + Strategieteam

MIT NEUEM SCHWUNG NACH VORN

Der ARWED-Vorstand Bruno Braems, Christiane Erbel und Anja Woweries über den Plan für die kommenden Jahre

Durch die einzelnen Aktionen und persönlichen Begegnungen bei der Kampagnentour haben wir ein neues Netz gespannt im Land. Wir haben auf den 16 Tourstationen die Partner*innen in den Kommunen aktiv angesprochen, um sie mitzunehmen und einzubinden. So ist es gelungen, Botschaften gemeinsam zu vertreten. Die Elternkreise in den Städten haben denselben Effekt erlebt.
Wir und sie kennen jetzt die Akteur*innen vor Ort persönlich: Suchtkoordinatoren, Drogenberatung, Psychiatriekoordinatorinnen, Selbsthilfekontaktstellen. Sie alle haben uns als verlässliche Aktionspartner*innen erlebt, haben Vertrauen zu uns gefasst, kennen jetzt unser Angebot. Das war und ist das Ziel: Sie sollen uns im Kopf haben, wenn betroffene Eltern Hilfen nachfragen. Als ARWED merken wir, dass wir etwas bewegt haben. Wir provozieren gesellschaftliche Resonanzen und stärken dadurch uns und die Gesellschaft. Aber alles, was wir uns vornehmen, muss mit der ehrenamtlichen Power, die wir haben, machbar sein: der Gang in die bundesweite Öffentlichkeit; das Nutzen der neu gewonnenen Vernetzung mit den relevanten Kräften in den Kommunen.

Dasselbe gilt auch für den Kontakt zwischen Landesvorstand und Elternkreisen vor Ort. Wir kannten die meisten mit Namen, jetzt haben wir mit vielen Aktionstage gemeinsam gestemmt und konkret erlebt: Elternkreise und Landesvorstand sitzen im selben Boot. Für die Zukunftsfähigkeit des Vereins sind Zusammenhalt und gegenseitiges Vertrauen die unverzichtbare Basis, die jetzt steht. Darauf können wir aufbauen. Was durch Corona zum Erliegen gekommen ist, die Gründung neuer Elternkreise in den Kommunen, wird jetzt ein Leichtes sein. Und für die Organisation einer trialogische Fachtagung in 2022 ist unser Radius an Kontakten und relevanten Adressen größer geworden. Denn unsere zukünftigen Kooperationspartner*innen für solche Aktivitäten kennen uns.

VORSTELLUNGEN FÜR DIE POLITISCHE AGENDA

Für uns ist noch klarer geworden, welche Themen es gibt, bei denen wir mitreden wollen: Wir brauchen eine Zusammenführung von Familienpolitik mit schul- und bildungspolitischen Vorgaben und mit dem Gesundheitsbereich. Denn aus all diesen Perspektiven werden die Rahmenbedingungen für erziehende Eltern gesetzt. In der Frage, wo Suchtgefahren entstehen und wie man ihnen begegnen kann, braucht es viele Perspektiven. Wir fangen an, uns dafür zu positionieren und schauen mit neuem Selbstbewusstsein zum Beispiel auf die Wahlprogramme im Bund. Entscheidende Rahmenbedingungen für Familien in unserer Situation werden oft in anderen Ressorts als der Gesundheitspolitik beeinflusst. Da werden wir genauer hinschauen: Was ist gut? Was hilft uns? Was hilft uns nicht?

Für uns als Familien, die wir unsere Kinder in der Sucht begleiten, gibt es hier große Leerstellen. Darum wollen wir noch klarer unsere Rolle besetzen, um Bereiche zusammenzuführen, die gesellschaftlich kaum abgedeckt sind. Wir haben Erfahrung, Expertise, Stimme und Gewicht und bringen uns künftig als Verein gerne ein. Dazu werden wir gezielter als zuvor Partner*innen in Organisationen und Stiftungen suchen und ansprechen. Dieser Weg beginnt jetzt.

Unsere Gründerinnen und Gründer haben schon vor 30 Jahren in der Satzung festgelegt, auf welchen Feldern die ARWED im Land unterwegs ist und warum sie das tut. Einen unpolitischen Vorstand haben wir nie gehabt. Von Anfang an war klar: Wenn wir ausschließlich in unseren Elternkreisen den unmittelbaren Austausch organisieren, können wir bestimmte Rahmenbedingungen, die es uns und unseren abhängigen suchtkranken Kindern schwermachen, nicht beeinflussen. Solange wir als Schuldige in der Ecke stehen, solange wir Aufgaben übernehmen und oft Ohnmacht im Hilfesystem empfinden, nicht beteiligt und nicht gehört werden, bleiben wir dran und treiben die Dinge im Land und vor Ort ein bisschen weiter. Das war die Urerfahrung der Eltern, die den Verband gegründet haben. Und daran halten wir uns.

Wir geben erst Ruhe, wenn die Bedingungen richtig gut geworden sind.

HERAUSGEBER
ARWED e.V.
Arbeitsgemeinschaft der Rheinisch-Westfälischen Elternkreise
drogengefährdeter und abhängiger Menschen e.V. in NRW
Gesundheitscampus-Süd 9
44801 Bochum

REDAKTION
Christiane Erbel, Anja Woweries (ARWED)
Cornelia Benninghoven, Katrin Sanders (kabine1.com)

KONZEPT, INTERVIEWS, RECHERCHEN UND TEXTE
Cornelia Benninghoven, Katrin Sanders (kabine1.com)

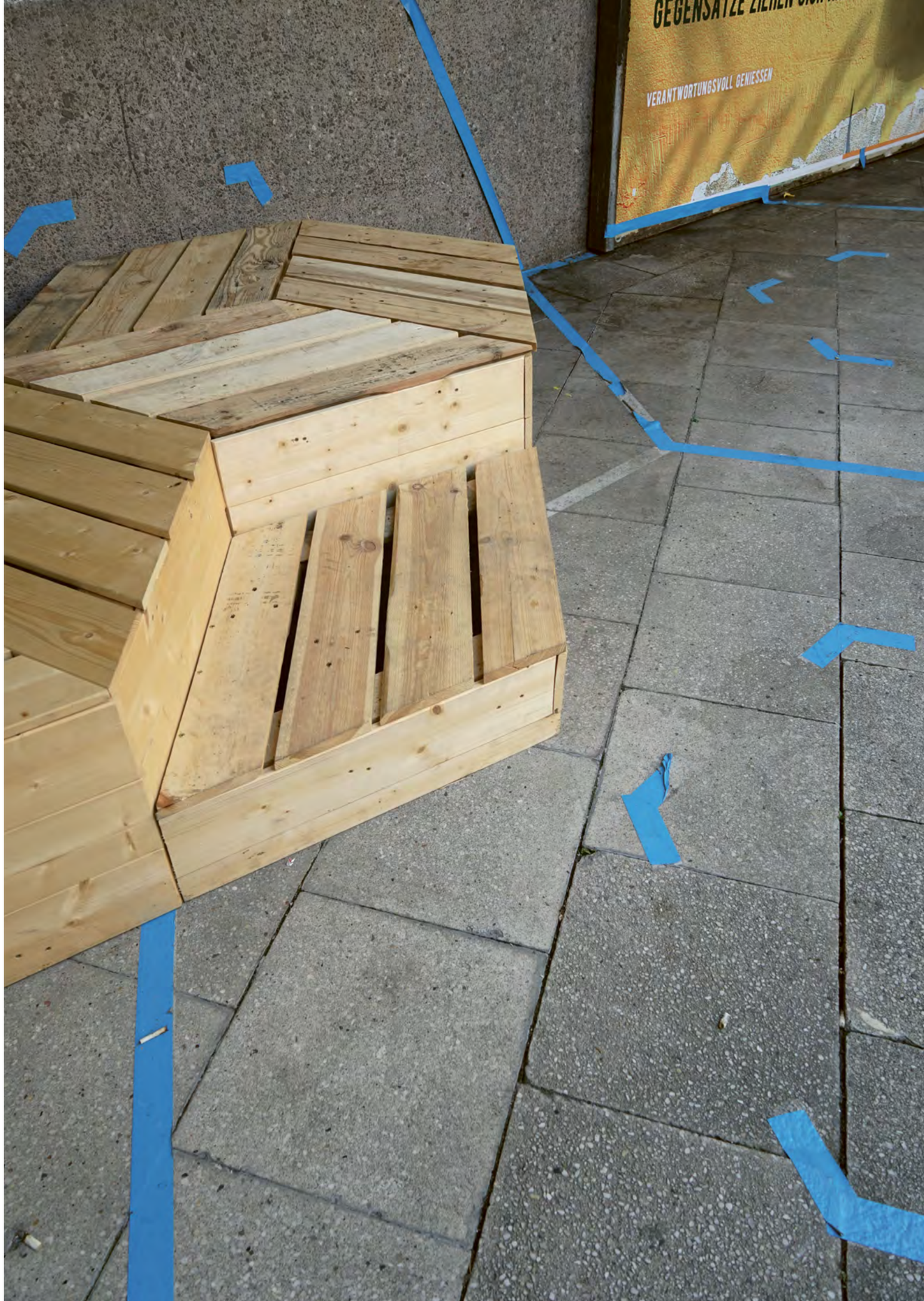
KONZEPT UND DESIGN
Uta Burchart / Köln / burchart.de

DRUCK
Seltmann GmbH Druckereibetrieb

BILDNACHWEIS
Titel/Rückseite: Christian Beier/Solingen; **Seite 2**: Uta Burchart/Köln; **Seite 4**: luknaja; **Seite 6**: Alexianer Münster GmbH; **Seite 7-11**: Bildmaterial aus Filmdokumentation von Najima El Moussaoui/Beate Scherer; **Seite 16**: Fabian Weiss/laif; **Seite 18-21**: Gerd Felderhoff, Andernach; **Seite 22-23:** Uta Burchart/Köln; **Seite 24:** Thomas Rabsch/laif; **Seite 26:** Mathias Wald; **Seite 31:** Uta Burchart/Köln; **Seite 32:** Thomas Rabsch/laif; **Seite 34-35:** leslie niemöller + ARWED e.V.; **Seite 39:** Uta Burchart/Köln

Erscheinungsjahr: 2021

Gefördert durch:



info@arwed-nrw.de
www.arwed-nrw.de
facebook.com/arwed.nrw/
www.fragEltern.de
#fragEltern

arwed e.V.